

Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Weg des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden Rhein- und Lahn-Anzeiger kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 5.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 15.—. Veränderungen können jederzeit erfolgen.

Wagelgen finden im Rhein- und Lahn-Anzeiger weiteste Verbreitung und werden die halbpaltrige Nonpareilgröße oder deren Raum mit 200. 1.50, die Reflamgröße mit 200. 3.— berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Streitigkeit fällt jeglicher Rabatt fort.

Begründet 1878. Druck und Verlag: Müllersche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten. Begründet 1878

Nr. 18 Nastätten, Samstag, den 11. Februar 1922 45. Jahrgang

Hilfswert der Landwirtschaft.

Das Hilfswert der Landwirtschaft beschäftigt die öffentliche Meinung in steigendem Maße. Natürlich schließt es dabei auch nicht an Angriffen gegen das große Projekt und seine Durchführbarkeit. So hat u. a. der Preussische Ministerpräsident, Herr Otto Braun, auf einer Rede in Brandenburg a. O. Anstoß an der Bezeichnung „Hilfswert“ genommen, die er „irreführend“ nannte. Die mit dem Hilfswert erzielte Produktionssteigerung sei nicht weiter wie Pflicht der Landwirtschaft. In letzterem Punkte wird die deutsche Landwirtschaft Herrn Braun beipflichten. Sie hat die Produktionssteigerung von jeher als ihre ernsteste Pflicht gegen das Vaterland und gegen jeden Volksgegner bezeichnet.

Man muß sich klar machen, daß es für die deutsche Landwirtschaft zurzeit viel rentabler ist, extensiv als intensiv zu wirtschaften. Die Unkosten des landwirtschaftlichen Betriebes sind heute, je intensiver die Betriebe sind, so gewaltig, daß jede Einschränkung dieser Unkosten einen Gewinn für den einzelnen Landwirt bedeutet. Wenn trotzdem die deutsche Landwirtschaft sich dazu aufmacht, entgegen diesen ihren Vorteilen alles daranzusetzen, die Produktion unter allen Umständen auf die höchste Höhe zu bringen, so ist das eine Tat von Ehr, die als solche anerkannt werden muß!

Zur Vorgeschichte des Hilfswertprojektes erinnert Dr. Roefide daran, daß das Ziel der Produktionssteigerung in traditioneller Weiterführung der Grundbesitzes des Bundes der Landwirte vom Reichs-Landbund aufgestellt und von sämtlichen im Reichsausschuß der Deutschen Landwirtschaft zusammengeschlossenen Organisationen übernommen worden sei. Ueber die Durchführbarkeit des Planes selbst äußert sich Dr. Roefide durchaus hoffnungsvoll. Um Deutschland aus einheimischen Erzeugnissen zu ernähren, kann es nach seiner Berechnung nur darauf ankommen, auf der uns zur Verfügung stehenden Kulturlandfläche eine Mehrerzeugung von 20 bis 25 Prozent je Morgen zu erreichen. Diese Intensivierung ist nicht ohne Vorgang. In der Zeit von 1880 bis 1913, d. h. in derjenigen Zeit, in der die Landwirtschaft allmählich unter der Sicherung des Zollschutzes zu immer höheren Leistungen emporgehoben wurde, sind die Ernten pro Morgen 31.7% schon einmal erheblich, und zwar um rund 100 Prozent, gestiegen. Daß eine Steigerung darüber hinaus noch möglich ist, ergibt sich aus den Untersuchungen nomastischer Gelehrter. Jetzt handelt es sich aber nicht nur um eine erneute Erntesteigerung von 20 bis 25 Prozent gegenüber der Leistung vor dem Kriege, sondern auch darum, daß diese Steigerung in möglichst kurzer Zeit erreicht wird. Auch die zweite Frage beantwortet Dr. Roefide mit einem unbedingten „Ja“.

Solche Ausnahmen sind in der Tat ein Vorbild in unserer an Hoffnungen jauchsenden Zeit.

Der Städter pflegt im allgemeinen nur den Sommer und die Zeit der Ernte als die Hochsaison der Landwirtschaft anzusehen und ist häufig noch in dem Vorurteil befangen, daß es einen landwirtschaftlichen Winterschlaf gäbe. Eine derartige Auffassung verkennt zum mindesten das ungeheure Maß der geistigen Vorarbeit, die auch in der Landwirtschaft für eine gesunde Wirtschaftsführung erforderlich ist und in der Hauptsache auf den landwirtschaftlichen Wochen in den Wintermonaten ihren äußeren Ausdruck findet.

Die landwirtschaftliche Woche in Pommern kann insofern besonderes Interesse in Anspruch nehmen, als sie neue Einzelheiten über das Hilfswert der Landwirtschaft brachte. Man sprach sich dabei u. a. auch über die Vorbedingungen einer umfassenden Produktionssteigerung in der Landwirtschaft aus. Sie werden zunächst darin bestehen, daß für den einzelnen Landwirt die Möglichkeit sicherer Kalkulation geschaffen wird. Das setzt voraus, daß wir endlich stabile Verhältnisse bekommen, wozu geordnete Verwaltung und Ruhe auf dem Arbeitsmarkt unbedingt notwendig sind.

Als einen der wesentlichsten Punkte des Programms bezeichnet der Vorsitzende des Reichs-Landbundes, Frhr. v. Wangenheim, in Stettin u. a. wiederum die Ausnutzung unserer Moor- und Seeländereien.

Gerade in Pommern können noch weite Niederungs- und Moorflächen für die Futterversorgung ausgenutzt werden.

Das Hilfswert wird nur mit sehr erheblichen Kapitalien finanziert werden können. Es muß also ein Kredit aufgenommen werden, für den in Pommern der gesamte landwirtschaftliche Besitz Gemeinbürgerschaft leisten will.

„Alles ist vorbereitet, die Arbeit kann beginnen“, sagte Herr v. Wangenheim, „wir warten nur noch auf das Gesetz, das die Landwirtschaft ermächtigt, eine Arbeitsgemeinschaft des gesamten pommerschen Grundbesitzes in Form öffentlich-rechtlicher Genossenschaften zu gründen“.

Es sieht zu hoffen, daß der Reichstag, welcher zurzeit durch die Steuervorlagen und andere gesetzgeberische Arbeiten voll beschäftigt ist, doch alsbald die Zeit finden wird, sich diese Anregungen der deutschen Landwirtschaft zu eigen zu machen.

Die augenblicklich in Dresden tagende sächsische Landwirtschaftswoche, sowie die für Mitte Februar bevorstehenden landwirtschaftlichen Wochen in Berlin und Hannover dürften der Öffentlichkeit über die technischen Einzelheiten des Hilfswertprojektes weitere Aufschlüsse bringen.

Die Landfrauen zum Hilfswert.

Die Zeitschrift „Die Gutsfrau“ (Nr. 8 v. 15. 1. 22) schreibt:

Die Landfrauen als die tatkräftigsten Mitarbeiterinnen der Landwirte werden in ihren Leistungen nicht zurückbleiben wollen, wenn es gilt, die Ernährung des deutschen Volkes auf eigener Scholle nach Möglichkeit sicher zu stellen. Die Landfrau hat eine doppelte Möglichkeit, ihr zellsicheres Wollen und Können in den Dienst der Landwirtschaft und Volkswirtschaft zu stellen, einmal — als Erhalterin und restlose Verwerterin der Bodenschätze durch sparsame Wirtschaftsführung und dann — als Mehrerin der Lebensmittel durch Entfaltung der stärksten Kraft für die Ertragsfähigkeit der ihr unterstehenden Arbeitsgebiete. Wie diese Forderungen erfüllt werden können, beschäftigt zurzeit die besten Köpfe. Jeder, der sein Volk liebt und ihm in seiner höchsten Not helfen will, ist dazu berufen, auch selbst nachzudenken: Was kann in meiner Wirtschaft geschehen, um weit mehr Eier und Geflügel, Gemüse und Obst, Milch und Butter zu erzeugen und zum Verkauf zu bringen als bisher? Wie muß ich meinen Haushalt regeln, um eines jeden Mitgliedes Kraft für die Allgemeinheit nutzbar zu machen? Wo können meine Kinder, meine Leute lernen, was ihnen noch fehlt an der Ausbildung für den landwirtschaftlichen Beruf? Wie kann ich selbst meine Kenntnisse erweitern und mir Wissenschaft und Technik zunutze machen, um mit ihrer Hilfe Arbeitserleichterungen herbeizuführen?

Das Preussische Landwirtschaftsministerium hat einen „Wissenschaftlichen Ausschuss für Geflügelzucht“ gebildet, der seine Forschungsarbeit schon begonnen hat. Er braucht ebenfalls die Unterstützung der Landwirtinnen. Der Reichsausschuß für die deutsche Landwirtschaft und der Reichswirtschaftsrat, alle Behörden und landwirtschaftlichen Organisationen wollen zusammen arbeiten, damit das gesteckte Ziel erreicht wird. Der Reichs-Landbund fordert in einem Aufruf die deutschen Landwirte zu äußerster Kraftanstrengung auf, um die Steigerung der inländischen Erzeugung herbeizuführen, damit die vielen Milliarden, die jährlich für Lebensmitteleinfuhr ins Ausland gehen, erspart werden können.

„Mögen auch Hindernisse dem großartigen Werk der Landwirtschaft entgegenstehen“, heißt es in dem Aufruf, „so muß doch jeder Landwirt sie dadurch überwinden helfen, daß er sein ganzes Können in den Dienst der Sache stellt. Deutschlands Erneuerung setzt die höchste Anspannung aller wirtschaftlichen Kräfte voraus.“

Die Grundlage jedes wirtschaftlichen Aufbaues ist die Landwirtschaft, denn ohne hinreichende Ernährung keine Arbeitsleistung. Jeder Landwirt, der ein Stück deutschen Vaterlandes sein eigen nennt oder dem es zur Bearbeitung übergeben ist, muß sich der heiligen Pflicht bewußt sein, alles daran zu setzen, die Ernährung des deutschen Volkes aus deutscher Scholle durch seine Arbeit zu bessern und sicherzustellen.

Das geht auch die Frauen an. Ihr Streben muß es sein, sich auf ihren ureigensten Gebieten mit den gleichen Zielen in das Hilfswert der Landwirtschaft einzureihen.

Liebe zur Sache, ein festes Zusammenhalten in Gemeinschaftsgeist und Einigkeit, völlige Hingabe an das große vaterländische Werk wird auch die Landfrauen den Weg finden lassen, ganz besonders mit Hilfe ihrer Organisationen, wie eine jede von ihnen auf ihrem Platz am besten dazu beitragen kann, daß der großartige Plan gelingt. D. W.

Gegen die Wiederholung der Getreideumlage.

Vielsach besteht die Befürchtung, daß auch im kommenden Wirtschaftsjahr die Getreideumlage aufrecht erhalten und teilweise sogar auch in der Richtung einer größeren Umlagemenge verschärft werden soll. Es ist erklärlich, daß die Landwirte in dieser Beziehung baldigst unbedingte Gehörlichkeit darüber haben wollen, ob für das kommende Wirtschaftsjahr 1922/23 irgendwelche zwangswirtschaftliche Maßnahmen bezüglich des Getreides beabsichtigt sind. Für das laufende Wirtschaftsjahr hatte die Landwirtschaft leider vergeblich gehofft, von einer Zwangsbewirtschaftung des Getreides frei zu bleiben.

Obgleich die landwirtschaftlichen Volksvertretungen die Umlage bekanntlich in scharfer Weise bekämpft haben, fanden sie sich späterhin mit den gegebenen Verhältnissen in der Weise ab, daß sie ihre Mitglieder aufforderten, ihrer Lieferpflicht restlos nachzukommen. Der Reichs-Landbund ging dabei ebenso wie die übrigen landwirtschaftlichen Organisationen von der Erwartung aus, daß die Umlage des Wirtschaftsjahres 1921/22 die letzte zwangswirtschaftliche Behandlung des Getreides sein würde.

Die Fortsetzung irgendwelcher zwangswirtschaftlicher Maßnahmen, ähnlich der Umlage, würde in den Kreisen der Landwirte zweifellos nicht mehr verstanden werden und zu unübersehbaren Schwierigkeiten führen. Wenn der Landwirtschaft nach dieser Richtung hin keine befriedigenden Zusicherungen gegeben werden können, so besteht außerdem die Gefahr, daß diejenigen Landwirte, auf die die Umlage des laufenden Wirtschaftsjahres besonders drückend gewirkt hat, zu einer extensiven, d. h. also möglichst wenig kostspieligen Wirtschaft übergehen müssen, denn eine erneute Sondersteuer in der Form der Umlage würde sie zwingen, die Anwendung kostspieliger Düngemittel ganz erheblich einzuschränken. Eine derartige Entwicklung würde für die deutsche Landeskultur und damit für die deutsche Volksernährung überaus verhängnisvoll sein.

Der Reichs-Landbund hat aus diesem Anlaß den Reichs-Landrat neuerdings um eine amtliche Zusicherung gebeten, daß im kommenden Wirtschaftsjahre mit einer Zwangsbewirtschaftung des Getreides in irgendwelcher Form nicht zu rechnen ist. Er legt ganz besonderen Wert darauf, diese Zusicherung möglichst umgehend zu erhalten.

Besserstellung der Landbeamten.

Wie wir hören, beabsichtigt die Regierung für die jetzige Neuregelung der Gehälter eine ungeheure Zurücksetzung der Landbeamten. Der Reichs-Landbund hatte durch seine Abgeordneten sowie durch direkte Verhandlungen mit der Reichsregierung dahin zu wirken versucht, daß die Spannung zwischen den Gehältern in der Großstadt und auf dem Lande allmählich verringert würde. Eine weitere Zurücksetzung der Landbeamten muß unter allen Umständen vermieden werden. Eine Parallelsetzung von Löhnen und Gehältern, wie es die Ansicht in Regierungskreisen zu sein scheint, kann nicht als tunlich bezeichnet werden, da wohl der Barlohn der Deputatarbeiter mit den Beamtengehältern in Beziehung gebracht werden kann, der Reallohn der Deputanten sich aber jeder Vergleichung entzieht. Beim Vergleich mit städtischen Verhältnissen ist ferner zu berücksichtigen, daß tatsächlich, wenigstens an den meisten Stellen, nur der Wohnungspreis für die Landbeamten geringer ist, während für Lebensmittel vielfach mindestens die gleichen Preise gezahlt werden müssen, wie in den Städten. Bekleidungsgegenstände und andere notwendige Gegenstände aber zum Teil teurer sind, zumal wenn die Landbeamten weit von einer Stadt entfernt wohnen. Schließlich müßten bei den Landbeamten auch die Schulverhältnisse berücksichtigt werden, zumal wenn sie genötigt sind, ihre Kinder in Pension zu geben.

Reichsgetreide-A.-G.

Berliner Blätter bezeichnen die unter Kapitalbeteiligung des Reiches projektierte Gründung einer „Aktiengesellschaft für Getreide und Futtermittel“ als unmittelbar bevorstehend. Wie wir zuverlässig erfahren, nimmt dieser Plan bereits festere Gestalt an. Das Reichsfinanzministerium hat mit der Nationalbank für Deutschland einen Konfortialvertrag abgeschlossen, der die gewinnbringende Bewertung aller nicht durch die Reichswehr benutzten Proviantämter und der mit ihnen zusammenhängenden Mühlen- und Bäckereibetriebe zum Ziele hat. Die Anregung zu diesem Projekt soll die Nationalbank für Deutschland gegeben haben, die anscheinend darüber unterrichtet war, daß die oben genannten Betriebe nur mit großen Zuschüssen seitens des Reiches aufrecht erhalten worden sind.

Das Stammkapital der Gesellschaft soll 25 Millionen Mark betragen. Die Aktienverteilung ist wie folgt vorgesehen:

für das Reich	25 Proz.
für die Nationalbank für Deutschland (Handel, Gewerbe und Industrie)	45
für die Hamburger und Düsseldorf-er Konsumgenossenschaft	12
für die Landwirtschaft	18

Ungleich eine nutzbringende Verwendung der gesamten Proviantämter und Betriebe zu begründen ist, so fordert doch die für das Projekt vorgeschlagene Form den schärfsten Widerspruch der landwirtschaftlichen Kreise heraus. Der Reichs-Landbund hat bereits durch seinen Vorsitzenden, Abg. Dr. Roefide, eine Anfrage an die Reichsregierung im Reichstage eingebracht, in der unverzüglich Aufschluß darüber verlangt wird: Ob die Reichsregierung von diesen Vorkäufen Kenntnis hat, was sie mit dieser Gründung beabsichtigt und wie sie es rechtfertigt, daß ein Unternehmen, das vom Reich zum Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegründet wird, eine Zusammensetzung haben soll, in welcher die Landwirtschaft völlig einflußlos ist.

Auf Einladung des Reichs-Landbundes fand am 18. Januar ds. Js. im Raiffeisenhaus eine Besprechung mit den beiden Genossenschaftsverbänden und der Vereinigung der deutschen Bauernvereine statt, in der zur Reichs-Getreide-Aktiengesellschaft Stellung genommen wurde. Die Besprechung führte zu dem Beschluß, daß die landwirtschaftlichen Organisationen sich an dem Unternehmen nicht beteiligen, da die Landwirtschaft durch die bereits festgelegte Verteilung der Anteile von vornherein zur Machtlosigkeit verurteilt wäre. Die Düsseldorf-er Konsumgenossenschaft schloß sich dieser Auffassung an, während der gleichgerichtete Hamburger Verband eine Beteiligung in Aussicht stellte.

Herstellung, Absatz und Bewertung von Kindermilch.

Von P. R., Hamburg. (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Die Versorgung der Säuglinge und Kinder mit frischer, einwandfreier Milch ist eine der brennendsten Fragen der Gesundheitspflege. Allerdings sind eine ganze Reihe von Vorbedingungen zu erfüllen, ohne die es schlechterdings unmöglich ist, dauernd ein vollwertiges Produkt zu gewinnen.

Die sicherste Gewähr für die Gewinnung und Herstellung einer in jeder Beziehung allen Anforderungen nachkommenden Kindermilch ist nur dort gegeben, wo über einen Viehstall verfügt wird, der Anspruch darauf machen kann, ein Musterstall genannt zu werden. Die zur Herstellung von Säuglingsmilch verwendete Milch darf nur von ganz gesunden Kühen herrühren, welche nur das allerbeste, für diesen Zweck sich ganz besonders eignende Futter erhalten. Auch ist der Gesundheitszustand des Milchviehes unter dauernder ärztlicher Kontrolle zu stellen. Die beste Fütterungsart für diese Kühe ist die sogenannte Trockenfütterung. Hierbei kommt als Grundfutter in erster Linie reines, gutes Wiesengrün, unter Umständen mit Stroh vermischt, in Betracht. Die besten Kraftfuttermittel sind Klee, Hafer, Gersten- und Roggenstroh sowie Weizenmehl. Auch Biertreber sind noch statthaft, wenn auch nur in geringfügiger Menge. Zum Tränken der Tiere darf nur ein vollkommen reines, im Winter etwas erwärmtes Wasser Verwendung finden.

Da sich naturgemäß die Produktionskosten für Kindermilch gegenüber der gewöhnlichen Markt Milch um ein beträchtliches erhöhen, so

ist ein etwas erhöhter Preis hierfür ganz gerechtfertigt. Die Rundschaff legt diesen auch im Interesse der Gesundheit ihrer kleinen Mitglieder gern und willig an, verlangt dann aber auch eine stets gleichbleibende tadellose Qualität und ausmerksamste Bedienung. Daber muß auch die Herstellung der Kindermilch in die Hände des gewissenhaftesten und geschultesten Personals gelegt werden. Die verschiedenen Arten der Kindermilchbereitung stützen sich meist auf Patente, die erst erworben werden müssen. Aus diesem Grunde kann ich hier leider nicht näher auf die besonderen Herstellungsweisen eingehen. Nur so viel sei im allgemeinen gesagt, daß alle Reinlichkeitsvorschriften strenge Beachtung finden müssen. Besonders aber ist der Reinigung der Flaschen, in denen die Säuglingsmilch in den Verkehr kommt, größte Aufmerksamkeit zu widmen. Am besten eignen sich für diesen Zweck Flaschen mit Gummistopfen, die nach dem Aufsteigen eingebracht werden können, um so ein Verschmutzen derselben zu verhindern. Natürlich muß die Korkkappe auch die tägliche, sorgfältige Reinigung der Gummistopfen übernehmen.

Für die Bedienung der Rundschaff ist auf feste Büntlichkeit der größte Wert zu legen. Der Kutscher oder Austräger darf sich niemals ohne zwingenden Grund verspäten und muß sich der größten Sauberkeit befleißigen.

Wie erwirbt man sich nun auf die Dauer eine treue Rundschaff? Da muß man freilich schon gute kaufmännische Gaben besitzen und auch etwas Fürsprache haben. Auch die Verteilung von Prospekten und Gebrauchsanweisungen dürfte nicht ohne Wirkung bleiben. Ferner gehört eine geschickte durchgeführte Setzungsrellame mit zum Handwerk. Hat man sich erst eine treue Stammkundschaff erworben und gibt man sich mit der Bedienung derselben die größte Mühe, dann werden auch die Kunden es nicht unterlassen, in Freundes- und Bekanntenkreisen ihren Lieblingen aufs wärmste zu empfehlen.

Der Eisenbahnerstreik.

Aufhebung der Verordnung des Reichspräsidenten.

TU. Berlin, 9. Febr. Die der Reichstagspräsident Löbe heute im Reichstage mitgeteilt, ist die Verordnung des Reichspräsidenten seit heute vormittag 11 Uhr aufgehoben worden.

Alle Entlassungen der streikenden Eisenbahner zurückgenommen?

TU. Berlin, 10. Febr. Wie dem „Vokal-anzeiger“ nach Mitternacht gemeldet wird, zirkuliert auf den Bahnhöfen eine Bekanntmachung des Reichsverkehrsministeriums, nach der alle Entlassungen von streikenden Eisenbahnern, mit Ausnahme der Führer Renne und Scharfswärter, zurückgenommen seien. Die Meldung ließ sich infolge der späten Nachstunden nicht nachprüfen.

Heimatliches.

Nastätten, 10. Februar 1922.

— Eine Woche der Aufregung liegt mal wieder hinter uns. Der große Eisenbahnerstreik legte einen großen Teil des deutschen Verkehrslebens still und die Folgen werden sich noch einstellen. Die Großstädte und deren Bewohner haben, wie stets bei solchen Anlässen, am meisten zu leiden, wenn die Zufuhr an Lebensmitteln stockt und Kranke und Kinder nicht versorgt werden können. Alles geht noch zu Lasten des harten Weges, den unser Volk gehen muß, bis Ruhe in die Gemüter eingezogen ist und jeder mit seinem Fühlen und Denken sich den neuen Verhältnissen anpaßt. In einem demokratischen Staatswesen, in dem das Volk selbst regiert, ist die Verantwortung des Einzelnen eine größere und muß entsprechende Beachtung finden. Zu wünschen wäre, daß diese Erkenntnis ständig mehr Allgemeingut wird und besonders wirtschaftliche Kämpfe in einer Form ausgetragen werden, ohne daß andere Berufsstände darunter leiden. Für heute stellen wir, wie alle ruhigen Bürger, mit Genugtuung fest, daß der Streik beigelegt ist und damit wieder normale Verkehrsbeziehungen zwischen dem besetzten und unbesetzten Deutschland eingetreten sind.

— Theaterabend. Wieder steht unserer Bürgerschaft für kommenden Sonntag ein Theaterabend in Aussicht. Diesmal ist es der Kriegerverein „Germania“, der mit seinem Können vor der strengen Kritik eines zahlreichen Kunstverständigen Publikums zu bestehen hofft. Im Mittelpunkt des Abends steht das falktische Schauspiel: „Die Waise aus Lowood“. An die Vorstellung reiht sich natürlich der unvermeidbare Tanz an.

— Gefährliche Raubvögel nähern sich die letzten Tage ständig der Stadt und kreisen über den benachbarten Dörfern, wo sich viele Hühnerhöfe befinden. Es sind Hühnerhabichte, die wahrscheinlich wegen des hohen Schnees keine oder nicht genügende Nahrung finden können. Mitunter wagen sich mehrere dieser Hühnerbebe so dicht an die Behausungen heran, daß diese Dreifigkeit manchmal als unerhört zu nennen ist. Deswegen seien alle Hühner-, Enten- oder Taubenbesitzer eindringlich gewarnt vor diesen schlimmen gefiederten Räubern.

— Schwere Einbruch. Aus dem Güterschuppen der Kleinbahn wurden in der verfloffenen Nacht etwa 2 Zentner Leder, Risten mit Schuhen, ein Kaffeekannen u. a. m. gestohlen. Eine Ermittlung des Diebes konnte trotz Einsetzen des Braubacher Polizeihundes bisher nicht erfolgen.

— Einkommensteuer. Das Finanzamt in St. Goarshausen fordert zur Abgabe der Steuererklärung für die Veranlagung zur Einkommensteuer pro 1921 auf. Die Einreichung der Steuer-

erklärung hat in der Zeit vom 15. Februar bis 15. März zu geschehen und ist das weitere aus der Aufforderung des Finanzamts, die wir noch bekannt geben werden, zu erfsehen.

— Waffen. Niemand darf eine Jagdwaffe besitzen, der nicht einen Jagdschein und einen Waffenschein hat; auch darf ohne Munitionsschein niemand Jagdmunition besitzen. Sämtliche Scherme werden vom Landratsamt ausgestellt und sind nach Ablauf zurückzugeben.

— Niedermellingen, 9. Febr. Nachdem am 1. ds. Mts. die hiesigen Holzauer wegen Lohnforderungen in den Ausstand getreten sind, wurde bis heute die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen.

— Bettendorf, 10. Febr. Zur Errichtung eines Kriegergedenksteines veranstaltet der hiesige Gesang- und Turnverein am kommenden Sonntag, den 12. ds. Mts., im Saale der Gastwirtschaft Holl ein Wohltätigkeitskonzert. Die Musikweisen werden von der bekannten Rotker Kapelle ausgeführt. Zur abwechselungsreicheren Unterhaltung des Publikums werden in den Zwischenpausen Couplets und Gesangsvorträge zur Ausführung gebracht.

— Hunzel, 8. Febr. Wie schon einmal früher gemeldet, findet am Sonntag, den 12. Februar, im Saale des Gastwirts Neffendorf der erste Theaterabend unseres Turnvereins statt. Es gelangt das Volksstück „In einem kühlen Grunde“ zur Ausführung. Ebenso auch Couplets und Solovorträge, sowie Turnerguppen. Für stotze Tanzweisen sorgt die Viehlerer Kapelle, für gute Getränke der Vereinswirt. Hoffen wir, daß diese erste Darbietung unserem Verein von finanziellem Nutzen sein wird. Also für Sonntag Parole: „Auf nach Hunzel!“

— St. Goarshausen, 10. Febr. Die Löhne der städtischen Arbeiter wurden auf deren Antrag ab 1. Februar um 25 Prozent erhöht, ebenso wurde auf ein Gesuch des Friedhofsaußsehers ab 1. Februar die Gebühr für ein großes Grab auf 70 Mark und für ein Kindergrab auf 50 Mark erhöht. Die Befähigungsurkunde wurde rückwirkend vom 1. Juli 1921 ab erhöht mit dem Vorbehalte, daß das Reich von diesem Zeitpunkte ab Ersatz leistet.

— Ufingen, 8. Febr. Nach längerer Krankheit verstarb hier im Alter von 59 Jahren der in weiten Kreisen hoch angesehene Kreismedizinalrat Dr. Vellingner, der vor seiner Amtstätigkeit in Ufingen Kreisleiter im Westerwald lange Jahre wirkte.

— Höcht, 7. Febr. Das Militärpolizeigericht in Wiesbaden verurteilte den Dreher Ferdinand Wagner und die Geschäftsinhaberin Ferta Kuhl zu je 3000 Mark Geldstrafe, weil sie an marokkanische Soldaten Alkohol abgegeben haben.

— Höcht, 8. Febr. In einem Hause der Königsteinerstraße stürzte eine junge Frau aus Emdingen von der unbelichteten Hausstreppe so unglücklich ab, daß sie in sehr schwerem verletztem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

— Sulzbach, 9. Febr. Unter dem Verdacht der Unterschlagung von 1 Million Mark wurde der hier wohnende Profurist Heinrich Mohrhardt von der Frankfurter Expeditionsfirma Altschüler in Haft genommen. Eine Hausdurchsuchung in der Wohnung Mohrhardts förderte u. a. 250.000 M. zu Tage, die beschlagnahmt wurden. Mohrhardt, der seit 22 Jahren in dem Frankfurter Hause tätig ist und in der letzten Zeit erheblichen Aufwands machte, befindet sich in Untersuchungshaft.

— Gransberg, 8. Febr. Seit dem 2. Februar wird der 48jährige Landwirt Philipp Odenwaller aus dem nahen Friedrichstale vermisst. Odenwaller war kurz vor Beginn des Streiks in Frankfurt gewesen und wurde durch ihn auf dem Heimweg überrascht. Zuletzt ist er in Köppern gesehen worden. Man nimmt an, daß er infolge der reichen Schneefälle auf dem Heimweg vom Wege abgerrt ist und so den Tod durch Erfrieren gefunden hat. Andererseits ist aber auch ein Verbrechen an dem Mann nicht von der Hand zu weisen, da er im Besitz größerer Geldmittel war.

— Waldenbach, 8. Febr. Auf der Heimkehr von der Arbeitsstätte wurde der Arbeiter Albert Frey von zwei Burshen trotz Gegenwehr zu Boden geschlagen und seiner Barschaff beraubt.

— Niederschelten, 7. Febr. Beim Ueber-schreiten der Gleise auf der Charlottenhütte wurde der 60jährige Hilfsarbeiter Wagner von einem Rangierzug erfaßt. Er kam dabei so unglücklich zu Fall, daß ihm der Kopf abgefahren wurde.

— Limburg, 8. Febr. Der Fahrradhändler Nikolaus Hohn in Limburg wurde wegen Hinterziehung der Umsatzsteuer vom Finanzamt in eine Geldstrafe von 13725 Mark genommen.

— Marienberg, 7. Febr. Der „Reichstagsabgeordnete“, der einer Bäderefrau im Westerwald 8000 Mark dadurch abschwindelte, daß er vorgab, mit diesem Gelde ihren Mann aus dem Gefängnis befreien zu können, ist an der Hand des Verbrecheralbums als ein bekannter Gauner festgestellt worden.

Vermischtes.

Das Emden Sargmonopol.

Vor einiger Zeit waren 50 Jahre verfloffen, seit eines der seltensten Monopole aufgehoben worden ist, die es je gegeben hat. Das ist das Emden Sargmonopol, das an der dortigen Gasthauskirche reichlich 300 Jahre lang bestand. Dieses Vorrecht für die aanae Stadt

die Särge bauen zu dürfen, ging nachweislich bis in die Römerzeit zurück. Es wird zwar gerade in dem Jahre (1661), in dem das zu der erinnerungsreichen Kirche gehörige einstige Franziskanerkloster aufgehoben wurde, zum ersten Male erwähnt, aber da es damals bereits jemand dem „Gasthaus“ streitig machte, muß die Einrichtung notwendigerweise schon früher bestanden haben. Der Name Gasthaus bzw. Gasthauskirche erklärt sich daher, daß die Klostergebäude später zur Aufnahme der Stadtarmen und Waisenkinder dienten; diese Leute, die als „Schuttolos Kostgänger“ von dem Leberflusse besser gestellter Einwohner lebten, bezeichnet man dort schon als „Gaste“. Das Sargmonopol wurde indessen verjährenlich durchbrochen und wohl auch von der Diakonie nicht immer gleichmäßig streng gehandhabt, aber es blieb doch gleichwohl 300 Jahre lang in Geltung. Ausnahmen wurden wohl in erster Linie oftmals zugunsten armerer Mitbürger gemacht; denn solch ein „Husholt“, wie ihn das Kloster lieferte, kostete durchschnittlich 4 Gulden. Der Name „Husholt“, mit dem man vordem in Ostfriesland die Särge bezeichnete, während heutzutage dafür auf dem platten Lande meist „Dodekiste“, seltener „Totenkiste“ gesagt wird, geht darauf zurück, daß es dort in den Haushaltungen üblich war — und hier und da jetzt noch ist —, daß die Bürger und Bauern auf ihrem Hausboden eine Anzahl für einen Sarg zurechtgeschnittene, Eichenbretter liegen hatten: „Rauholt“ (Ruhholz) oder „Rotholt“, um rasch einen Sarg zusammenzusammern, wenn es damit „Rot“ oder Eile baite. „Husholt“ bedeutet also das Holz, das jeder bei sich zu Hause bereit hatte; aus solchem „Husholt“ wurde von den herumziehenden Wandertischlern, die von einem Gehort zum anderen weiterzogen und sich dort eine Zeitlang niederließen, wo es gerade für sie zu tun gab, auch allerlei Hausgerät gezimmert; Bett und Biege, Tisch und Bank; das zu den „Dodekisten“ bestimmte Holz hieß wohl auch „Dodeholt“, und heute noch sagt man für einlängen einen „in't Holt“ oder „in de kiste“ legen. Einzig und allein die Emden Schiffszimmerleute hatten — soweit nachweisbar — das besondere Vorrecht, „Dodekisten“ für ihren eigenen Bedarf selber zu bauen, wohl deshalb, weil oft auf See weit draußen einer „in't Holt“ gelegt werden mußte. Eine seltsame, auf dieses merkwürdige Monopol bezügliche Hinterlassenschaft bewahrt die Emden Gesellschaft für Kunst und vaterländische Altertümer. Das sind zwei große schwarze Bretter, darauf sind seit 1665 alle „Husholte“, die im Gasthaus gezimmert wurden, Jahr für Jahr auf das Genaueste verzeichnet, bis zum Jahre 1868, wo das Privileg durch die Einführung der Gewerbefreiheit erlosch. Die Anregung zu diesen Aufzeichnungen gab wohl der außergewöhnlich starke Bedarf im Jahre 1666, das ein Pestjahr war, in dem allein 5518 Husholte gebraucht wurden. Die wenlaften (180) benötigte man im Jahre 1851.

Hauswirtsch. itisches.

Die Fabrikation der Mainzer Handkäse. Mainzer Handkäse wird aus einem Gemenge von Mager- und Buttermilch hergestellt, welches 24 Stunden alt ist. Man erwärmt diese Masse in einem verzinnten Kessel unter beständigem, leichtem Umrühren etwa 1—2 Stunden lang auf 45 Grad C. Nach Verlauf von weiteren zwei Stunden kann man die Molken abgießen, was entweder durch einen Heber geschieht, oder, falls der Kessel mit einem Ablasshahn versehen ist, auch durch vorsichtiges, teilweises Definieren derselben erfolgen kann. Die abfließende Molke muß klar und von grünllicher Färbung sein, im andern Falle ist die Milch nicht vollständig geronnen und muß dann noch etwas nachgewärmt werden. Der auf dem Boden des Kessels zurückbleibende Quark wird nach dem Erkalten durch die Quarkmühle getrieben, dann wird er leicht gefalzen und auch mit Kümmel oder ähnlichen Zusätzen versehen und passiert nun noch einmal die Mühle. Darauf füllt man den Quark in einen großen Leinwand sack, den man zubindet und dann in einen Presskasten zwingt, wo er vermittelst einer Hobel- und Schraubepresse oder auch durch Belastungen mit auf einem Brettle liegenden Steinen, Gewichten oder anderen schweren Eisenteilen etwa 24 Stunden lang gut ausgepreßt wird. Ist die Pressung des Quarks beendet, wird er mit der Hand zerleinert und in Formen gebracht. Das Formen geschieht in kleineren Käsereien mit der Hand, während Großbetriebe besserer Arbeitsweise wegen Käseformmaschinen verwenden, mit welchen man in kurzer Zeit einlge Tafelformen zu formen in stande ist. Ein großer Vorteil der Käseformmaschine ist ferner der, daß man jeden Käse auf ein ganz genaues Gewicht einstellen kann, was der Ausbeuterechnung sehr zugute kommt. Die fertigen, frischen Käse kommen nunmehr in den Trockenraum, in welchem stets eine Temperatur über 20 Grad C. herrschen muß und welcher, damit die Käse schneller trocknen, gut durchgelüftet werden muß. Sind die Käse genügend trocken, dann bringt man sie in den Reifungsraum, dessen Temperatur 12 bis 15 Grad C. betragen muß. Sobald die Käse feucht werden, wischt man sie mit einer Bürste enthaltenden Streckmaschine mit Wasser ab und verpackt sie dann in Risten, welche in einem kalten Keller aufbewahrt werden müssen. P. Reichhoff-Hamburg.

Viehzucht.

Steigerung der Milchproduktion durch regelmäßige Viehstallkontrolle.

(Unber. Nachdruck verboten.)

Der uns so schmählich aufgedrungene Krieg hat unter anderen Unannehmlichkeiten auch eine fühlbare Futtermittel- und demzufolge einen von Tag zu Tag deutlicher in die Erscheinung tretenden Milchmangel zur Folge gehabt. Für den unsichtigen Landmann ergibt sich nunmehr die keineswegs leichte Aufgabe, mit den vorhandenen Futtermitteln in der rationellen Weise durchzukommen, möglichst noch den Milchtrag jeder einzelnen Kuh zu steigern und nur solche Kühe als Milchtiere im Stall zu behalten, welche das ihnen verabreichte Futter in der bestmöglichen Weise durch Ab-

gabe einer beträchtlichen Menge fetter Milch verwerten. Deshalb ist es eine unerlässliche Notwendigkeit, genau durch Messungen und Wägungen festzustellen und hierüber auch zu führen, wie viele Milch jede einzelne Kuh täglich gibt und wie hoch der Durchschnittsgehalt derselben ist. Es genügt schon, wenn für jede Kuh der Fettgehalt der Milch wöchentlich einmal festgestellt wird. Ferner sind mögliche genaue Futterberechnungen anzustellen. Man muß auf diese Weise in regelmäßigen Zeitabständen die Durchschnittsleistung einer jeden einzelnen Kuh feststellen, dann wird man leicht herausfinden, welche Kühe den an sie gestellten Anforderungen nicht entsprechen. Dadurch nun, daß man die Kühe nicht weiter zur Zucht verwendet, sondern in den Maststall bringt, um an ihre Stelle leistungsfähigere Tiere einzustellen, wird man es bald dahin bringen, nur die besten Milchkuhe im Stall zu haben. Auf diese Weise gestaltet man die Milchzucht auch mit weniger reichlichen Mitteln recht rentabel, nicht nur zu seinem eigenen Vorteil, sondern auch zum Nutzen der Allgemeinheit. Praktikus.

Zur Fütterung der Jungschweine oder Läufer. (Nachdruck verboten.)

Trotz guten und reichlichen Futters geschieht es nicht selten, daß die Läufer bei aller aufgewandten Mühe nicht recht vorwärts kommen wollen. Woran mag das liegen? Wohl mag es ab und zu ein Hintenanbleiben im Wachstum in der Rasse begründet sein; in den meisten Fällen aber wird der Züchter selbst die Schuld tragen. Die gemachten Fehler können: mangelhafter Art sein: Man gibt das Futter zu dünnflüssig, oder man gibt so reichlich, daß es von den Tieren nicht aufgefressen wird. Der Rest bleibt in den Futtertrögen stehen und wird — namentlich im Sommer — leicht sauer, dazu auch häufig noch durch die Tiere verunreinigt. Verdauungsbeschwerden, Durchfall, Appetitlosigkeit sind dann die unausbleiblichen Folgen, und daß dann derartige Tiere nicht recht voran wollen, ist ja leicht begreiflich. Treten also Störungen im Wachstum auf, so suche man vorerst obige Uebelstände zu beseitigen, und in der Regel wird man dann schon eine Besserung spüren. Folgende drei Punkte betrachte man darum als Hauptforderungen für ein gutes Gedeihen seiner Tiere: 1. Bestimmte, regelmäßige Futterzeit; 2. nicht zu dünnflüssiges, sondern im Gegenteil mehr festes Weichfutter und 3. keine Ueberfütterung, sondern dem Alter und der Größe der Tiere entsprechende Portionen; die Futtergefäße müssen von einer Mahlzeit zur anderen vollständig geleert sein. Sch.

Geflügelzucht.

Vorbereitungen für die Brutzeit. (Unber. Nachdruck verboten.)

Die ersten Vorbereitungen für die kommende Brutzeit sind schon jetzt zu treffen, wenn man auf Frühbrut rechnet, worauf jeder Züchter unbedingt hinarbeiten sollte. Denn Frühbruttiere geben in der Regel gute Winterleger, die, falls nur auf Eierproduktion gezüchtet wird, allein einen Gewinn erzielen. Zur Zucht sind nur die besten Tiere einzustellen, vor allen Dingen solche, die schon recht frühzeitig mit dem Legen angefangen, nicht zu lange nach der Mauser pausiert und besonders viele Eier in den Wintermonaten gelegt haben. Zu Zuchthennen nimmt man gern solche, die im 2. Legejahr stehen. Als gezielte Zuchthähne werden meistens einjährige Tiere empfohlen. Falls sie fräftig und voll entwickelt sind, ist auch dagegen nichts einzuwenden. Im allgemeinen aber fährt man unseren Erfahrungen nach meist besser mit zweijährigen. Je nach Rasse und Zahl der beigegebenen Hennen sollte man aber nicht gern über 3—4 Jahre alte Vätertiere verwenden. Selbstverständlich ist der Zuchtstamm von den außer diesem noch gehaltenen Tieren zu trennen, d. h. in der Zeit, in der man die Eier zur Brut gebrauchen will. Da besonders für die Paarungszeit möglichst unbeschränkte Freiheit von größter Bedeutung ist, so läßt man während dieser Zeit am besten den Zuchtstamm frei laufen und sperrt die übrigen Tiere in einen abgetrennten Auslauf. Die ersten nach Abjonderung des Zuchtstammes gelegten Eier sind zur Brut nicht zu verwenden; erst nach Ablauf von mindestens 14 Tagen kann man für Echtheit garantieren. Brutreier bewahrt man am besten in einem halbdunklen Raum auf in einer Temperatur von 5—10 Grad Reaumur. Die Eier müssen liegend, nicht stehend gelagert und täglich gewendet werden. Ältere Eier als 3 Wochen sollte man nicht zur Brut verwenden; zum Versenden dürfen sie nicht älter als höchstens 8 Tage sein. Im übrigen gilt der Satz: Je frischer die Eier, je besser das Brutresultat.

Gänse und Enten lasse man da brüten, wo sie gelegt haben, da diese Tiere in der Regel sich nicht gern an einem andern Ort zur Brut bewegen. Die Nester werden an einem etwas verschatteten Platz auf dem Erdboden angebracht. Die Eier werden täglich eingesammelt und wie oben angegeben aufbewahrt. Gänse- und Enteneier halten sich einen Monat lang, ohne wesentlich an Brutfähigkeit zu verlieren. Sch.

Bienenzucht.

Winter- und Frühjahrsfütterung der Bienen. (Unber. Nachdruck verboten.)

Auf gut gefüllten Bienenständen sollte eine Auffütterung im Winter gar nicht vorkommen. Doch die Verhältnisse sind manchmal stärker als der Mensch. Winterfütterung ist so ein eigen Ding. Größte Vorsicht ist dabei geboten. Gleich sind die Bienen verköhlt und erstarrt. Wenn das Futter nicht am rechten Ort plaziert ist, können es die Bienen nicht erreichen. Es muß deswegen folgendes genau beachtet werden: 1. Wo auf einem Stande noch Reservehonigwaben zur Verfügung stehen, da kommen in erster Linie diese daran. Sie werden, wie sie sind, etwas erwärmt, direkt an den Winterhängehang. Bei großer Kälte muß die Arbeit im etwas verdunkelten, erwärmten Zimmer geschehen.

2. In Ermangelung solcher Waben legen wir gewöhnliche Zuckertafeln in das Spundloch der Strobof oder in die Futteröffnung der Kästen und überdecken alles wieder sehr gut. Auf können Zuckertafeln in größerer Anzahl zwischen die Wabchen geklemmt werden.

3. Sehr praktisch ist die Verwendung von Zuckertafeln. Wir tochen Haushaltungszucker ziemlich dick ein, dreiläufig, richten uns ein Wabchen zurecht, entfernen die Abstandsstücke, legen den Rahmen auf eine ebene Unterlage und schütten den Zuckerbrei hinein und lassen ihn erkalten. So kann die Zuckertafel direkt an das Winterlager gehängt werden.

4. Jede Fütterung von unten ist im Winter zwecklos, weil sich in der kalten Zeit keine Biene ohne Gefahr für ihr Leben vom schützenden Knäuel trennen und zum Futter gelangen kann.

Der Stierkampf.

Von Otto Waldbrühl

(Nachdruck verboten.)

„Sie sehen so so zurückgekommen aus, Herr Kommerzienrat.“ sagte Doktor Wesse zum Bankier Haller, nachdem dieser am Stammtisch Platz genommen hatte. „Sie haben wohl ein bißchen Nordsee gebadet seit Ihrem letzten Hiersein?“

„Richtig geraten, Herr Doktor, ich war drei Wochen auf Westerland. Ein mäßiger Genuß, kann ich Ihnen sagen. Ein abschließendes Wetter die ganze Zeit. Regen von früh bis spät.“

„Na, Sie sehen aber so gebräunt aus.“

als hätten Sie drei Wochen in der afrikanischen Sonne geschmort? Die Seelst scheint Ihnen doch ganz gut bekommen zu sein.“

„Na, so-so, la-la! Was den bannen braunen Haat betrifft, den ich mir mitgebracht habe, so hält der nicht lange vor. Mit Tage im Schatten, und die ganze gesunde Wetterfarbe ist wieder ausgebleicht.“

„Keinen neuen, guten Schabernad gehört, den Sie uns vorsetzen können? Wir haben lange keinen mehr von Ihnen gehört.“

„Irgend etwas Besonderes ist mir nicht zu Ohren gekommen. Allerdings, ein toller Streich ist während meiner Abwesenheit dem spanischen Konsul Bernstein gespielt worden. Sie werden den Herrn nicht kennen. Im Grunde genommen ein ganz harmloser Mensch, der niemandem was zuleide tut und fünf gerade sein läßt. Mit seinen geistigen Fähigkeiten ist es freilich nicht weit her; dafür besitzt er aber eine ungewöhnliche Einbildungskraft, gepaart mit einer ziemlich hohen Eitelkeit. Auf den spanischen Konsultitel ist er ganz besonders stolz. Sie sind wirklich nicht sehr zartfühlend, die Herren, wenn es sich darum handelt, irgendeinen Akt in Szene zu setzen. Aber mit dem guten Bernstein haben sie es doch etwas zu arg getrieben. Seit da eines Mittags gegen halb ein Uhr Konsul Bernstein ganz ruhig auf seinem Plage im Saale und schreibt gerade. Da kommt der Depeschenbote und überreicht ihm ein Telegramm. Das war ja an sich nichts Unerwartetes. Telegramme bekommt er ja stets eine ganze Anzahl. Aber mit diesem Telegramm mußte es doch etwas ganz Besonderes sein. Bernstein las es einmal und noch einmal durch; erst zog er die Augenbrauen in die Höhe, dann fingen seine Augen an zu glänzen, und auf seinem Antlitze drante

sch nach und nach der höchste Grad von Glückseligkeit aus. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

Madrid.

Auf besonderen Allerhöchsten Wunsch Seiner Majestät habe ich hiermit die Ehre, Sie zu dem in der königlichen Arena hier stattfindenden Stiergefecht einzuladen.

Der Minister für auswärtige Angelegenheiten, Silveira.

Wie schon gesagt, nachdem er von dem Inhalt der Depesche Kenntnis genommen, schwellte ein unbeschreibliches Gefühl der Befriedigung die stolze Brust des spanischen Konsuls. Ich glaube, wenn ihm vom Minister die Mitteilung gemacht worden wäre, daß der König von Spanien gerührt habe, ihm den Orden vom Goldenen Bleß zu verleihen, so würde er auch nicht stolzer gewesen sein. Erst zeigte er das Telegramm seinen nächsten Bekannten und Freunden, dann mußten die Vertreter sämtlicher Großbanken die Depesche lesen.

„Sehen Sie mal, was soll ich da nur machen?“ so redete er jeden an. „Ich kann unmöglich jetzt von hier abkommen. Wir stehen gerade vor dem Ultima. Das Geschäft ist in den letzten Tagen sehr lebhaft geworden. Mein Prokurist weiß seit zwei Tagen auf Urlaub, und da ich seine Adresse nicht weiß, so kann ich ihn auch nicht telegraphisch zurufen. Aber ich kann doch auch diese ehrenvolle Einladung unmöglich ausschlagen, ich muß ihr selbstverständlich Folge leisten. Was würde sonst der spanische Minister von mir denken? Und erst Seine Majestät der König von Spanien, auf dessen besonderen Allerhöchsten Wunsch die Einladung erfolgt ist? Ich weiß in der Tat nicht, was ich da anfangen soll. Können Sie mir einen guten Rat geben?“

Reichsgräfin Gisela.

Roman von C. Marlitt.

43) (Nachdruck verboten.)

Dem Fürsten war ihr tiefes Erdröten entgangen. Er hatte während der Mitteilung der jungen Dame mit auf dem Rücken verführerischen Händen rastlos den Salon durchgemessen.

„Nein, nein — Sie sollen nicht lebendig in Greinsfeld begraben werden.“ sagte er gütig. „Armes, armes Kind, Sie waren in schlimmen Händen! — Nun weiß ich auch, weshalb Sie um jeden Preis krank sein wollten und mühten. Sie sind von lauter verführerischen Seelen umgeben gewesen — man hat Sie geistig und körperlich zu mordenden gesucht. Aber nun sollen Sie wissen, was es heißt, jung und gesund zu sein. — Sie sollen die Welt, die schöne Welt kennen lernen.“

Er ergriff ihre Hand und führte sie nach der Tür.

„Für heute lehren Sie nach Ihrem Greinsfeld zurück, denn hier ist Ihres Bleibens nicht.“

Gisela blieb zögernd an der Schwelle stehen, „ich bin nicht allein hierhergekommen um ein Verkenntnis abzulegen.“

„Nun?“

„Das fürstliche Haus hat zu schwere Verluste durch den Raub erlitten, es sind ihm viele Einkünfte verloren gegangen. Ich bin die einzige Erbin der Gräfin Wäldern; es ist meine heilige Pflicht, nach Kräften auszumachen, was sie Schlimmes getan hat. Nehmen Sie alles, was sie mir hinterlassen.“

„Ach, meine liebe, kleine Gräfin.“ unterbrach sie der Fürst lächelnd, „glauben Sie im Ernst, ich könnte Sie brandstücken und Sie, das arme, schuldlose Geschöpf, für das Vergehen Ihrer Großmutter büßen lassen? — Hören Sie mein Herr?“ wandte er sich schwer betonend und mit großer Genugtuung an den Portugiesen. „Sie haben mir mittels Ihrer Enthüllungen eine tiefe Wunde geschlagen. Sie haben die Art an die Wurzeln des Adels gelegt, aber der liebliche Mädchenmund hier verfährt wieder — er hat den Adel in meinen Augen gerettet!“

„Der Gedanke, den die Gräfin eben ausgesprochen hat, liegt allerdings nahe — entgegnete der Angeredete ruhig. — „auch Herr von Eschbach hat ihn gehabt. Er hat als Ersatz für die Einkünfte, die durch den von ihm unterstützten Betrug dem Fürstenhause während vieler Jahre entzogen worden sind, Euer Durchlaucht ein Kapital von vierhunderttausend Talern vermacht.“

Der Fürst fuhr überrascht empor. „Ah — war er in der Tat ein solcher Kräftiger?“ Er durchmaß das Zimmer einige Male mit raschen Schritten, ohne ein Wort zu sprechen.

„Ich kenne Ihre Lebensgeschichte nicht, mein Herr.“ sagte er, vor dem Portualetten stehen bleibend. „Aber einige Ihrer Andeutungen, dem Baron Fleury gegenüber, ließen mich an einen erschütternden Vorfall denken — Ihr Bruder ist ertrunken, und Sie haben infolgedessen Deutschland verlassen?“

„Ja, Durchlaucht.“ — Wie schmerzhaft großend klangen diese Töne.

Sie trafen Herrn von Eschbach zufällig auf Ihren Streifereien durch die Welt?“

„Nein. Er war mit meinen Eltern befreundet gewesen; er hat mich und meinen Bruder direkt aufgefordert, nach Brasilien zu kommen, ich verließ Deutschland, um seinem Rufe zu folgen.“

„Ah, dann sind Sie gewissermaßen sein Adoptivsohn, sein Erbe?“

„Er hat allerdings geglaubt, er müsse mir für ein allerding Liebe und Pflege, die er von mir empfangen hat, mit seinen Reichthümern dankbar sein. . . Aber mir hat genau vor dem Mann und seinen Schätzen, als er mir auf seinem Totenbette jene Geständnisse machte. Ich kann es ihm noch nicht verzeihen, daß er bis an seinen Tod schweigend Vaterland viel Schlimmes hatte geschehen lassen, während es eines Wortes von ihm bedurfte, um den zu stützen, der es verübte. Er war feig gewesen und hatte den Namen auf seinem Namen aefürchtet. — Ach

nabe das Verbleib öffentlichen wohltätigen Anstalten zugewiesen. Das Bild hat meine Privatunternehmungen begünstigt — ich stehe auf eigenen Füßen.“

„Nehmen Sie nach Brasilien zurück?“ — Der Fürst fragte das mit einem eigentümlich lauernden Blick, indem er dem Portugiesen nähertrat.

„Nein — ich wünsche mich in meiner Heimat nützlich machen zu können. — Durchsicht, ich gebe mich der beglückenden Hoffnung hin, daß mit dem Augenblick, da jener Flende über die Schwelle dort auf Nimmerwiederkehr geschritten ist, ein neuer Lebensodem durch das Land aeben wird.“

Des Fürsten Gesicht verfinsterte sich in auffallender Weise. Er senkte den Kopf und sah unter den tief gesenkten Brauen hervor mit einem scharf messenden Blick zu dem gewaltigen Manne auf.

„Ja, er ist ein Glender, eine durch und durch verdorbene Seele.“ sagte er langsam und jedes Wort betonend. „Aber das müssen Sie mir nicht vergessen, mein Herr — er war ein ausgezeichneter Staatsmann.“

„Wie, Durchlaucht, dieser Mann, der mit eisernem Griff jedwede, auch die harmloseste Bestrebung nach einem höheren Aufstieg im Volke niedergebunden hat? Der Mann, der während seiner langen Wirkamszeit nicht einen Finger rühren mochte, der Not im Lande abzuhelfen? Der im Gegenteil der Industrie, den Einzelbestrebungen tüchtiger Köpfe stets einen Hemmschuh angelegt hat, wo er nur irgend konnte, aus Besorgnis, das Volk könne mit gestültem Magen so übermäßig werden, auch einmal einen Blick in die politische Küche des Staatlenkers werfen zu wollen? — Der Mann, der die hierarchischen Gelfäße zuleht auf sein Regierungsprogramm geschrieben hat, weil seine Weltweisheit der gewaltigen Strömung gegenüber doch nicht mehr ausreichte? — Er, der nicht einen Funken Religion in der Brust trägt, er hat sie an seinen Herrscherstab geknebelt, mächtig unterstützt von einer wühlenden und herrschsüchtigen Kaste, die den Vorzug der öffentlichen Rede besitzt, hat er die Höhe, die Milde, die ein Quell des Lichts, des Trostes, der Erquickung für die Menschenseele sein soll, zur eisernen Jungfrau gemacht, die jeden, der ihr naht, in ihren Armen unbarmherzig erstickt und erdrückt! — Gehen Euer Durchlaucht durch das Land —“

„Still, still!“ unterbrach ihn der Fürst mit einer abwehrnden Handbewegung — sein Antlit war kalt und starr geworden, als sei es plötzlich zu Eis gefroren. „Wir leben weder im Orient, noch in jener Märchenzeit, wo die Großweiser durch die Straßen wandelten, um das Urteil des Volkes zu hören. Es wird jetzt so viel durcheinander gewünscht, phantasiert und gesehelt, daß sich nur über dem Chaos zu halten vermag, wer unbeirrt, fest, unverrückbar auf seinem Standpunkt verharrt. — Ich kenne Ihre schwärmerischen Ansichten bereits — Ihr Werk da drüben trägt sie an der Stirn — ich zürne Ihnen darum nicht, aber sie können niemals die meinigen sein. — Ich verzeihe mir nicht, daß die heutigen Ereignisse, denn sie ruhbar werden, viel böses Blut nachen werden — und um bedwillen berühren Sie mich doppelt schmerzhaft. — Jenen Thesen muß ich selbstverständlich fallen lassen. Wenn man aber seiner Entlassung andere Beweggründe unterlegen, mit einem Worte, wenn man die Sache in ihrer schlimmen Beleuchtung jetzt noch unterdrücken könnte, ich wäre sehr gern bereit, das Ganze — die Persönlichkeit des Barons Fleury natürlich ausgenommen — als nicht geschehen zu betrachten. — Ich stehe Sie, beste Gräfin, am liebsten im Besitz der fraglichen Güter.“

„Durchlaucht!“ rief das junge Mädchen, als traue es seinen Ohren nicht. „Oh,“ fügte sie mit schmerzhaft sinkender Stimme hinzu, „das ist eine zu harte Strafe für meine Mitwisserschaft des Verbrechen! — Ich vermahne mich für alle Zeit gegen die Zurücknahme!“ protestierte sie feierlich.

„Nun, nun, mein Kind — nehmen Sie das nicht zu tragisch!“ rief der Fürst verlegen. „Es war wirklich nicht so ernst gemeint. — Jetzt gehen Sie aber, in der Kürze werde ich nach Greinsfeld kommen und Rücksprache mit Ihnen nehmen — Sie sollen Antitia unter

dem Schutze der Fürstin an meinem Hofe leben.“

Gisela schrak zusammen und abermals ergoffen sich die Blutwellen über ihr Gesicht. Aber sie hob die Wimpern und sah den Fürsten mit ihren braunen Augen fest an.

„Euer Durchlaucht überhäufen mich mit Güte.“ versetzte sie. „Ich erkenne diese Auszeichnung doppelt dankbar an, da die Familie Wäldern sie wahrscheinlich nicht verdient hat. — Allein ich darf die Ehre, am Hofe zu A. zu leben, nicht annehmen, weil mir bereits mein Lebensweg klar und deutlich vorgezeichnet ist.“

Der Fürst trat erstaunt zurück. „Und darf man nicht wissen?“ fragte er.

Die junge Dame schüttelte unter einem abermaligen Erglänzen heitig den Kopf — sie machte eine unwillkürliche, rasche Bewegung nach der Tür, als wolle sie das Weite suchen.

Der Fürst schwieg und reichte ihr zum Abschied die Hand.

„Aus den Augen verlieren werde ich Sie doch nicht, Gräfin Sturm“, sagte er nach einer kleinen verlegenen Pause.

„Und wenn Sie je einen Wunsch haben, den zu erfüllen mir möglich ist, so vertrauen Sie mir ihn an, nicht wahr?“

Gisela verbeugte sich tief und trat über die Schwelle. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloß — die ehemalige kleine Befehlsherin dieser Räume hatte den Salon mit den violetten Plüschvorhängen und das verführerische unzeitige Sezimzimmer zum letzten Male gesehen.

Sie eilte wie gesagt durch den Korridor unten am Fuß der Treppe stand händelnd Frau von Herbed.

„Am Gottes willen, liebe Gräfin, wo stehen Sie?“ rief sie in tiefgedrertem Ton. „Es ist doch zu rücksichtslos von Ihnen, mich nachts so mutterjedenallein in dem ungeheuerlichen Saal sitzen zu lassen!“

„Ich war bei Seiner Durchlaucht“, entgegnete Gisela kurz, indem sie rasch an der kleinen Frau vorüberschritt und nach dem Saal zurückkehrte. Trinnen, am mächtigen Eichentisch, auf dem die Lampe brannte, blieb sie stehen. Sie stützte die Hand auf die Tischplatte und stand plötzlich vor der großen Gouvernante als die Herrin, die einer Untergebener eine Ermahnung zu machen hat.

„Ich bitte Sie, den Wagen zu bestellen und nach Greinsfeld zurückzufahren“, sagte sie ruhig, aber in gebietendem Tone.

„Nun, und Sie?“ fragte die Gouvernante, die nicht wußte, wie ihr geschah.

„Ich werde Sie nicht begleiten.“

„Wie, Sie bleiben im weißen Schlosse zurück? Ohne mich?“ Sie betonte tief beleidigt das letzte Wort in einer aufsteigenden Fragefala, die endlos schien.

„Ich bleibe nicht in Arnstberg. . . In einer Zeit von wenigen Stunden haben sich die Verhältnisse in diesem Hause und ihre Beziehungen zu mir so total verändert, daß meines Bleibens hier nicht mehr sein kann.“

„Wahrheitsgieriger Himmel, was ist denn geschehen?“ rief Frau von Herbed zurücktaumelnd.

„Ich kann Ihnen das hier unmöglich auseinanderlegen, Frau von Herbed — mir brennt der Boden unter den Füßen. . . Gehen Sie so bald wie möglich nach Greinsfeld. Die Erörterungen, die zwischen uns noch stattfinden müssen, werde ich auf schriftlichem Wege abmachen.“

Frau von Herbed fuhr mit beiden Händen nach ihrem spitzenumhüllten Kopf. „Herr meines Lebens, bin ich denn wahnsinnig, oder höre ich verkehrt?“ schrie sie auf.

„Sie hören ganz richtig — wir müssen uns trennen.“

„Wie — Sie wollen mich fortschicken! — Sie? . . . Oh, da sind denn doch noch ganz andere Leute da, die zu entscheiden und ein Wortchen in der Sache zu reden haben. Leute, die es zu würdigen wissen, was ich geleistet habe. . . Gott sei Dank, so bin ich doch nicht in Ihre Hände gegeben und von Ihren Launen abhängig! In dem Maße steht Ihnen noch lange, lange nicht die Macht zu, mich entlassen zu können. . . Ich halte es in der Tat unter meiner Würde, darüber

Wit solchen und ähnlichen Lebensarten harangulierte er mehrere Stunden lang seine Freunde, sowie seine näheren und entfernteren Bekannten, und gegen Schluß wuhien alle Freunde, von den Direktoren der ersten Banken bis hinab zum letzten Burfchen, daß der Konsul Bernstein vom König von Spanien eine Einladung zum Stiergefecht erhalten habe.

Kurz vor drei Uhr aber brachte der Depeschenbote dem Konsul Bernstein ein zweites Telegramm, bei dessen Lektüre sein Gesicht freibleich wurde und sich zu einer beängstigenden Länge verzog. Es war gleichfalls aus Madrid datiert und lautete:

„Ihre Herkunft unndtlig. Haben bereits einen anderen Dajfen gefunden.“

Silveira.“

Konsul Bernstein hat das Telegramm seinem Menschen, auch seinem besten Freunde nicht gezeigt. Aber der Wortlaut ist doch bekannt geworden; denn der Abänder der beiden Depeschen kam einige Tage später von seiner Reise nach der iberischen Halbinsel zurück und erzählte den schlechten Wit, den er sich mit dem spanischen Konsul gemacht hatte, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit einigen guten Bekannten.

Von diesen beeilte sich natürlich jeder, das Siegel der Verschwiegenheit zu brechen und so rasch wie möglich den Streich weiterzuerzählen. Und acht Tage lang glaubte der Konsul immer ein eigentümliches, schadenfrohes Rächer zu vernahmen. Das hat sich ja jetzt gelegt; aber den Namen „Der Stier von Madrid“ wird Bernstein wohl nicht wieder loswerden. „Ausgezeichnet“, rief die Kunde, „der gelungenste Schabernad, von dem wir seit langem hörten.“

auch nur noch ein Wort zu verlieren. . . Ich werde sofort, wie man sagt, vor die rechte Schmiede gehen, und mir bei Seiner Excellenz Genugtuung für Ihr ungebührliches Benehmen ausbitten.“

„Baron Fleury hat keine Gewalt mehr über mich. Ich bin frei und kann gehen wohin ich will“, sagte Gisela fest und energisch. „Frau von Herbed, Sie tun wohl wenn Sie sich nicht auf Ihre Beziehungen zu Seiner Excellenz berufen. . . Ich will Sie nicht aufs Gewissen fragen, weshalb Sie mir so hartnäckig eine längsterlofene Krankheit aufzwingen wollten; — ich will nicht fragen, weshalb auch Sie alles aufgeboren haben, mich von dem Verkehr mit der Welt abzuschneiden — Sie waren die intime Freundin eines gewissenlosen Arztes und mit ihm ein nur zu williges Werkzeug meines Stiefvaters!“

Die Gouvernante sank wie zerschmettert in einem Lehnstuhl zusammen.

„Das will ich Ihnen verzeihen“, fuhr Gisela fort, „niemals kann ich aber Entschuldigung dafür finden, daß Ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet gewesen ist, mich zu einer herzlosen Maschine zu erziehen!“

Sie wandte sich ab und schritt nach der Tür zu. Noch einmal streifte ihr Blick grüßend rings über die dunklen Wände, die sie so sehr geliebt hatte, dann ging sie hinaus in den Korridor.

„Gräfin!“ schrie Frau von Herbed, „wohin gehen Sie?“

Das junge Mädchen winkte Schweigen gebietend und abweisend nach der Gouvernante zurück und stieg die Treppe hinab.

81. Kapitel.

Der tageshell erleuchtete Vorsaal war leer. Die Dienerschaft war im Tanzsaal beschäftigt aus dem die rauschende Ballmusik herviederrollte. . . Gisela schlüpfte ungelesen ins Freie. Die kleinen Kiesel zu ihren Füßen funkelten in dem Lichtstrom, der droben durch die Scheiben ausoll und die Fensterräume in rieflichen Formen über den Riesplatz warf.

Nach über den weiten hellen Platz eilend, hoo die junge Dame in die nächste Allee ein — aber auch sofort fuhr sie mit einem lauten Ausruf zurück — eine Gestalt trat hinter dem ersten Baum hervor. „Ach bin es, Gräfin.“ sagte der Portugiese in tiefen bebenden Tönen.

Gisela, die anstandslos nach dem Schlosse zu geflohen war, kehrte zurück, während der Portugiese den Schatten der Allee verließ und heraus auf den Riesplatz trat.

Das blendende Kerzenlicht ließ hernieder über sein unbedecktes Haupt und ließ jeden Zug des schönen Gesichts scharf hervortreten — seine Augen aber brannten in freudiger Ueberraskuna und unverhohlener Mut. (Fortsetzung folgt.)

Pfeiffer & Diller's Kaffee-Essen



Die größte Tasse ist noch zu klein — Doch muß Pfeiffer & Diller darinnen sein!

Originaldosen u. Silberpakete in den Geschäften!

Auch hier im Dorf wird nur mit „LANZ“ gearbeitet!



LANZ-ZENTRIFUGEN

in allen Größen vorrätig bei

KARL MICHEL, Installationsgeschäft, BOGEL.

Die Waise aus Lowood!

Butter u. Eier
kaufst laufend zu Tagespreisen
Konditorei Adermann,
Nastätten, gegenüber der Apotheke.

S. Reg. A. 30/1.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abteilung A. ist heute unter Nr. 30 die Firma Ernst Braun in Niehlen und als deren alleiniger Inhaber der Kaufmann Ernst Braun in Niehlen eingetragen worden.
Nastätten, den 6. Februar 1922.

Das Amtsgericht.

S. Reg. A. 31/1.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abteilung A. ist heute unter Nr. 31 die Firma Simon Rood in Holzhausen a./H. und als deren alleiniger Inhaber der Kaufmann Simon Rood in Holzhausen a./H. eingetragen worden.
Nastätten, den 6. Februar 1922.

Das Amtsgericht.

Statt besonderer Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine herzensgute Frau, unsere liebe Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante
Frau Wilhelmine Gasteyer
geb. Meister
nach kurzem schwerem Leiden im 34. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abzurufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Karl Gasteyer.

Nastätten, den 8. Februar 1922.

Die Beerdigung findet Samstag Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause Turnmühle statt.

Beamten-Verein Nastätten.

Freitag, den 10. Februar 1922, abends 8 1/2 Uhr findet im Bahnhof-Restaurant die

Jahres-Hauptversammlung

statt. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht.
Der Vorstand.

Einladung!

Am Dienstag, den 14. Februar 1922, abends um 8 Uhr findet im „Hotel Centrum“ eine

Versammlung

der Interessenvertretung statt.

Alle Bürger, organisierte und nichtorganisierte Arbeiter, Angestellte und Beamte, sind hierzu eingeladen.

Tages-Ordnung:

Besprechung über Ziele und Zwecke der Interessengemeinschaft.

Der Arbeitsausschuß.

Näh-Maschinen

unser bekanntes altbewährtes
Fabrikat in jeder Ausführung

Kaufhaus Salomon Stern, Nastätten

Grabkränze

Blattkränze

von 4.50 Mark an

Perlkränze

von 35.- Mark an

Totenbuketts Einzelne Blumen

in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

Mario Haxel Wwo., Nastätten

Die beste und betriebsicherste Milchzentrifuge der Welt ist

„Standard“

neuestes Patent, Trommel ganz zerlegbar, Getriebe, Trommel, Trichter und Milchgefäße vollständig aus Messing, innen verzinkt, außen mit Hochglanz vernickelt in allen Größen am Lager, ebenso die weltberühmten „Lanz“-Zentrifugen.

Fahrrad- und Maschinenhaus

Telefon 77 J. Deckerl, Nastätten Oberstraße 6

Die Waise aus Lowood!

Hühneraugen-Collodium
sicherstes und bequemstes Mittel zur
schnellen Beseitigung der Hühneraugen
empfehlen
Amts-Apotheke Nastätten.

Kriegerverein „Germania“



„Germania“

Nastätten.

Sonntag, den 12. Februar 1922, findet in den Sälen des Hotel „Zur alten Post“ ein

Theater-Abend mit Ball

mit folgender Spiel-Ordnung statt:

- 1. Ansprache;
2. Prolog;
3. „Frohe Gärtnerinnen“, heiterer Gesang mit Reigen von vier Damen;
4. „Die Waise aus Lowood“ (Schauspiel in 4 Akten).
5. Humoristisches: „In 50 Jahren ist alles vorbei!“
Eintritt: Nummerierter Platz 6.— Mark, 2. Platz 4.— Mark.
Karten im Vorverkauf im Zigarren-Geschäft Enders-Märner.
Kassen-Eröffnung 7 Uhr. Anfang pünktl. 8 Uhr.
Zu zahlreichem Besuche ladet höfl. ein Der Vorstand.
Nachmittags 1 Uhr

Kinder-Vorstellung

Eintritt 1.— Mark.

Wohltätigkeitskonzert!

gehalten vom Gesang- und Turnverein Bettendorf im grossen Saale von Philipp Heinrich Holl am

Sonntag, den 12. Februar 1922.

Um 7 Uhr abends beginnt grosse Tanzmusik, ausgeführt von der Rother Kapelle. — Die Zwischenpausen werden durch Couplets und Gesangsvorträge ausgefüllt. — Der Erlös findet Verwendung zur Errichtung eines Kriegergedenksteines.

Eintritt Mk. 4.—

Bei kaltem Wetter ist der Saal geheizt.

Zum Besuche ladet höfl. ein Der Vorstand.

Mein Laden-Lokal befindet sich ab heute im Hause von Herrn A. Sterkel, Römerstraße 43.

Bei Bedarf halte ich mich angelegentlichst empfohlen.

E. Knoche,
Eisenwaren.

Nastätten, am 4. Februar 1922.

Bügel-Sägen
Spann-Sägen
Säge-Feilen
Nerte

in allen Größen neu eingetroffen
E. Knoche, Nastätten
(gegenüber Kaufhaus Schend).

Bezugshalber eine zweijährige

Ziege
zu verkaufen.
Landes-Oberwegemeister Wolf.

Meine großen

Haarneße
wieder eingetroffen.

Empfehle gleichzeitig

Natur-Haarzöpfe
in allen Preislagen.

Damen- und Herrenfrisiergeschäft
Albert Spriestersbach
Nastätten (a. d. ev. Kirche).



Nicht unter den Scheffel stellen Sie Ihr Licht, sondern legen Sie der Welt, was Sie anzubieten haben. — Anzeigen im „Rhein- und Bahn-Anzeiger“ finden die beste Verbreitung und machen sich durch erhöhten Umsatz sehr schnell bezahlt. — Auf Wunsch beraten wir Sie bei der Abfassung und berechnen Ihnen die Kosten im voraus.

Kriegerverein Germania Nastätten.

Zur Teilnahme an der Beerdigung der Ehefrau des Kameraden Gasteyer wollen sich die Mitglieder zahlreich um 2 1/4 Uhr am Kriegerdenkmal auf dem Adolfsplatz einfinden.

Der Vorstand.

Wochen-Mädchen

für 4 Stunden vormittags in kleinen Haushalt (2 Personen) gesucht. Anmeldungen in der Geschäftsstelle d. Bl.

Stets blühende

Blumen

in Töpfen, wie: Alpenveilchen, Primula, Geranien usw. usw. empfiehlt

Gärtnerei E. Wölfert
Nastätten: Oberstraße.

für die kommende Saison empfehle

Meterstäbe

Bandmaße

(mit Stahl- und Leinenband)

Wasserwagen

(in Längen von 10-70 cm)

Reißzeuge

billigst!

Robert Lenz, Nastätten.

Täglich:

frische Torten, Kuchen, Bröckchen, Einback und sonstiges Gebäck, stets frische Hefe und Zitronen empfiehlt

Konditorei Harel
Nastätten (Nähe Bahnhof).

Seifen-Stein

empfehlen
Emil Meyer, Malermeister,
Nastätten (Nähe ev. Kirche).

Ia. große Rollmöpfe

Ia. Bismard-Seringe

Ia. räumste Lachserringe

Ia. holl. Boll-Seringe

ersten. Gouda-Käse (voll-fett)

frisch eingetroffen.

Ed. Schüler, Nastätten.

Die Waise aus Lowood!

Blütchen

Milchesser, Pusteln, sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten und Hautausschlägen verschwinden beim täglichen Gebrauch der echten

Streckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radest.,
Zu hab. i. d. Apoth., Urog. u. Parfümerie.

! Achtung !

Dreschmaschinen
Schrotmühlen
Kreis-Sägen

komplette Transmissionen

Treibriemen

liefert mit kompletten

Motor-Anlagen

betriebsfertig

G. Taube & Co.

St. Goarshausen

Licht- und Kraft-Anlage.

Für Brautpaare und junge Eheleute

empfehle meine große Auswahl schöner

Wanduhren u. Regulateure

mit nur prima Werken zu noch besonders vorteilhaften Preisen.

Erich Grewe, Caub am Rhein.

Altes Guß und Eisen

kauft zu höchsten Tagespreisen

Ernst Paul, Miehlen.

Sämtliche Bäckermeister von Nastätten haben ab 9. Februar folgenden Backlohn festgesetzt: für Brot 80 Pfg., Zimmi- oder Streufelstücken 1,50 Mark, Apfelkuchen, Bringen und Madantuchen je 2.— Mark.

Bring meine

Verkaufsstelle für elektr. Starkstromartikel

wie: Birnen, Schalter, Fassungen und dergleichen in empfehlende Erinnerung.

Erich Grewe, Caub a. Rhein.

Von jetzt ab

sind wir wieder Käufer von

Alteisen, Guß und Metallen

und zahlen die höchsten Tagespreise.

Karl & Theodor Wagner.

Fahrradbereifung

Decken und Schläuche
empfehlen billigst

Erich Grewe, Caub a. Rh.

Die Waise aus Lowood!